



Frauen im Krieg

Zehn Schicksale im Zweiten Weltkrieg

Rosemarie Killius

Rosemarie Killius
Frauen im Krieg

Rosemarie Killius

Frauen im Krieg

Zehn Schicksale im Zweiten Weltkrieg

 **Frank & Timme**
Verlag für wissenschaftliche Literatur

Umschlagabbildung: Die sowjetische Scharfschützin Ljudmila Pawlitschenko (links) und eine unbekannte Kämpferin im „Großen Vaterländischen Krieg“. Pawlitschenko wurde 1916 in der Nähe von Kiew geboren. Sie starb 1974 in Moskau. Sie kämpfte im Zweiten Weltkrieg in Odessa und Sewastopol und war später als Ausbilderin für sowjetische Scharfschützen tätig.

Abbildungen im Buch: Archiv Rosemarie Killius

ISBN 978-3-7329-0878-3

ISBN E-Book 978-3-7329-9090-0

ISBN E-Pub 978-3-7329-9102-0

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur
Berlin 2022. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Herstellung durch Frank & Timme GmbH,
Wittelsbacherstraße 27a, 10707 Berlin.

Printed in Germany.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.frank-timme.de

Inhaltsverzeichnis

Skizzen zum historischen Kriegsgeschehen 7

ADLIGE FRAUEN 19

Die Künstlerin – Tisa von der Schulenburg 31

Die Krankenschwester – Ursula von Schlabrendorff 51

FRAUEN IN DER GESCHICHTE DES MILITÄRS 75

Das Blitzmädchen – Ursula Rung 89

Die Generalstabs-Sekretärin – Maria Gerhardt 101

FRAUEN IN DER SOWJETUNION 119

Die Scharfschützin – Nina Alexeevna Lobkovskaja 129

Die Ostarbeiterin – Lidia Saslawskaja 141

JÜDISCHE FRAUEN 151

Die Résistance-Kämpferin – Lilli Segal 163

Die Polin aus Lodz – Dorka Sierakowiak 181

FRAUEN BEIM INTERNATIONALEN MILITÄRTRIBUNAL (IMT) IN NÜRNBERG 203

Die Übersetzerin – Jane Lester 209

Die Simultandolmetscherin – Tatiana Sergeevna Stupnikova 217

Schlussbetrachtung 229

Bibliografie 233

Personenregister 241

Skizzen zum historischen Kriegsgeschehen

Wie haben Frauen Kriege erlebt und verarbeitet?

Die Ur-Katastrophe Krieg ist aktueller denn je und hat auch im 21. Jahrhundert ihren Schrecken nicht verloren. Nicht nur wurden im 20. Jahrhundert in deutschem Namen zwei Weltkriege angezettelt; sogar im 21. Jahrhundert hat mitten in Europa, als die beiden Weltkriege längst Geschichte waren und kaum noch Zeitzeugen der großen kriegerischen Ereignisse lebten, Russland in einem für die westlichen Länder anscheinend überraschenden Eroberungs- und Vernichtungskrieg die Ukraine überfallen. Die Brutalität der Aggression erinnert an die Aktionen der Sowjets im Zweiten Weltkrieg und lässt keinerlei Hemmungen erkennen, auch Frauen und Kinder grausam zu attackieren.

Als Lehrstück über Frauenleben vor, während und nach dem Krieg bietet sich wieder der Zweite Weltkrieg an. Aber ebenso notwendig ist ein Exkurs in die fernere Vergangenheit.

Historischer Kontext zu den ausgewählten Frauenbiografien

Schon zu Urzeiten trugen Männer stellvertretend für die Gesellschaft die Kriege aus, damit diese unversehrt bleibt. Die Frauen bildeten das Publikum. Kriege wurden normalerweise außerhalb der Siedlungsgebiete geführt, nicht dort, wo die Frauen mit den Kindern wohnten; auch noch im Ersten Weltkrieg. Die Heimat war noch nicht Kriegsschauplatz, jedoch in wirtschaftlicher Not, die bewältigt werden musste.

Der Feminismus hat ein neues, breites Interesse an den Schicksalen von Frauen und an ihren Kriegserlebnissen hervorgerufen. Er ermöglichte eine Identifikation von Frauen mit Frauen und eröffnete ihnen ein neues Selbstbewusstsein und -vertrauen. Er erlaubt, auch der historischen Perspektive

besonderes Gewicht zu geben und neue Fragen an die Vergangenheit zu stellen. Hier richtet sich das Augenmerk besonders auf die Geschichtswissenschaft, denn sie war vom doppelt männlich geprägten Blick gezeichnet: Männliche Historiker schrieben über Männer. Die Frauen waren, wenn überhaupt, schmückendes Beiwerk. Ausnahmen, deren Darstellung in dieser Studie nicht Thema ist, sind Frauen, die schon in der italienischen und französischen Renaissance als Künstlerinnen, Dichterinnen und Gelehrte bekannt wurden und die Frage nach der Gleichheit der Geschlechter intensiv diskutierten.

Neben anderen hat sich die Literaturwissenschaftlerin Ruth Klüger mit dieser Frage sehr genau beschäftigt und behauptet, dass sich Frauen und besonders intellektuell arbeitenden, also vor allem schreibenden Frauen, im 13. Jahrhundert bessere Chancen boten als beispielsweise im 17. Jahrhundert und vor der Reformation bessere als nach der Reformation, denn durch letztere sei die mittelalterliche Klosterkultur zerstört worden, in der Frauen eine Alternative für ihre Lebensgestaltung gefunden hätten.

In Schriften des 17. Jahrhunderts ist in Deutschland noch fast durchgängig von der Beschränkung „des Frauenzimmers“ auf Haus und Familie als dem eigentlichen Wirkungskreis weiblichen Daseins die Rede.

Das aufklärerische 18. Jahrhundert bringt eine gewisse Weiterentwicklung der Geschlechterdiskussionen. Als wichtiges Bindeglied zu den Frauen nach der Aufklärung ist zu erwähnen:

1754 promoviert die zielstrebige Arzttochter Dorothea Christine Erxleben an der Universität Halle zum ersten weiblichen Doktor der Medizin. Bereits 1742 hatte sie eine 250 Seiten umfassende Untersuchung über „Ursachen, die das weibliche Geschlecht vom Studieren abhalten“ verfasst. Ihre Argumentation geht dahin, für beide Geschlechter dieselbe Kapazität in den Wissenschaften zu fordern.

Gleiche Rechte im politischen und bürgerlichen Leben fordert in Frankreich Olympe de Gouges (1791).

In England erscheint fast zur gleichen Zeit das Buch von Mary Wollstonecraft „Eine Verteidigung der Rechte der Frau“ (1792).

Die höheren Bildungsbestrebungen von Frauen sind nicht denkbar ohne die Frauenbewegung, die seit Mitte des 19. Jahrhunderts hartnäckig und mit Nachdruck für die Zulassung von Mädchen zu höheren Schulen und zur akademischen Berufsausbildung kämpft. Sie hat dabei, getragen von den

Idealen der 1848er Revolution, vor allem die Absicherung einer standesgemäßen weiblichen Existenz im Sinn.

Im Zuge der Industrialisierung und der mit ihr einhergehenden Auflösung des Familienhauses als Wohn- und Arbeitsstätte verloren die Töchter zahlloser Familien jegliche wertschaffende Aufgabe und Tätigkeit. Immer weniger waren die Eltern imstande, die Töchter auf Dauer mitzuernähren. Auch innerhalb der Verwandtschaft wurde die Bereitschaft, unverheiratete weibliche Familienmitglieder bei sich aufzunehmen, immer geringer, denn die Ressourcen wurden auch hier knapper.

Auch die häufigen kriegerischen Handlungen trugen zu einem permanenten Frauenüberschuss bei, so dass sich die Frauen gezwungen sahen, einer außerhäuslichen Erwerbstätigkeit nachzugehen.

Die bürgerlichen Frauen strebten vor allem in soziale Berufe, während die proletarischen kaum eine Alternative zur Fabrikarbeit hatten. Ein Großteil von ihnen interessierte sich aber auch für ein Studium, das ihnen leider verschlossen blieb, da Frauen nicht das Recht hatten, Gymnasien zu besuchen und die Maturitätsprüfung abzulegen.

Zwar proklamierten die deutschen Universitäten nach ihrer Säkularisation in der Napoleonischen Zeit Werte wie humanistische Bildung, Wahrheitssuche und geistige Unabhängigkeit, jedoch galten diese Werte nur für die Männer. Frauen – ob als Lehrende, Forschende oder Studierende – erhielten keinen Platz, weder bei Fichte und Schelling noch bei Wilhelm von Humboldt, der 1810 die Berliner Universität gründete.

Eine Ausnahme bildet in diesem Kreis Schleiermacher, der in seinem „Katechismus der Vernunft der Frauen“ bereits 1798 rät: „Lass dich gelüsten nach der Männer Bildung, Weisheit und Ehre.“

Vor diesem Hintergrund formulierten der *Allgemeine Deutsche Frauenverein* 1865 und der *Frauenverein Reform* 1888 Eingaben an die Kommunalbehörden. Dennoch hielten Politiker und Ministerialbürokraten, und dies vor allem in Preußen, an ihrer starren Haltung fest.

Unter dem Titel „Nichtzulassung von Personen weiblichen Geschlechts zu den Vorlesungen an den Universitäten“ bestimmte 1886 ein Erlass des preußischen Kulturministers, dass „Frauen weder als Studierende aufgenommen noch als Hospitantinnen zugelassen werden dürfen“.¹

Diese Bestimmung hatte weitreichende Folgen. Denn von den 21 Hochschulen, die es damals im Deutschen Reich gab, befanden sich zehn

auf preußischem Territorium: Breslau (Schlesien), Königsberg (Ostpreußen), Berlin (Berlin/Mark Brandenburg), Greifswald (Pommern), Kiel (Schleswig-Holstein), Halle (Sachsen), Göttingen (Hannover), Münster (Westfalen), Bonn (Rheinland), und Marburg (Hessen-Nassau).

Die rigorose Haltung gegen ein Frauenstudium hat viele Gründe: die Furcht vor Einfluss- und Kompetenzverlust beispielsweise, aber auch die Bildungsansprüche der bürgerlichen Frauen, die als zusätzlicher unkalkulierbarer Störfaktor erscheinen. Heftige Debatten um die psychische und physische Eignung der Frauen zum abstrakten Denken und logischen Handeln waren an der Tagesordnung.

In der Schweiz, ähnlich wie in Bologna, gibt es kurz vor der Jahrhundertwende eine nennenswerte Studentinnengeneration. Vor allem in Zürich schreiben sich viele Russinnen ein, u. a. Alexandra Kollontai, Deutsche wie Ricarda Huch, Polinnen wie Rosa Luxemburg oder Baltinnen wie Lydia Rabinowitsch-Kempner, die als erste Frau von Seiner Majestät den königlich-preußischen Professorentitel bekommt und im Jahr 1912 schließlich die erste Professorin Preußens wird.²

Im europäischen Vergleich haben die deutschen Universitäten schlecht abgeschnitten. An der Schwelle zum 20. Jahrhundert lässt u. a. England Frauen 1869 zum Studium zu, Schweden 1870, Finnland und Dänemark 1875, Belgien und Italien 1876, Holland 1878 und Norwegen 1884.

Die deutschen Universitäten blieben den Frauen länger verschlossen, abgesehen von wenigen historischen Ausnahmen. Für Künstlerinnen ergeben sich 1881 in Frankreich mit der Gründung der „Union des femmes peintres et des sculpteurs“ neue Förderungsmöglichkeiten, die unabhängig von männlichen Entscheidungsgremien sind.

Die Frauengeschichtsschreibung konzentrierte sich anfangs auf die „natürlichen“ Frauenrollen als Gebärende, Mütter und Prostituierte. Erst in einem zweiten Schritt näherte man sich der Arbeitswelt der Frauen: den Hausfrauen, den lohnabhängigen Frauen und ihren Qualifikationen.

Frauen in einer männlich tradierten Welt – in den ersten beiden Weltkriegen der Menschheitsgeschichte

Durch die in das Leben einschneidenden Geschehnisse, die Katastrophen, wie sie die großen Kriege des 20. Jahrhunderts waren, änderten sich Rollenbewusstsein, Lebensgewohnheiten, Selbstwertgefühle und Arbeitssituationen.

Die beiden Weltkriege haben im 20. Jahrhundert das Bild der Frauen entscheidend geprägt und verändert. Die Bilder, die Erinnerungen an die „Heimatfront“ beispielsweise des Ersten Weltkrieges evozieren, sind solche von hungernden Kindern und Frauen, die mühsam, vor allem im „Kohlrübenwinter“ 1916/17, nach Nahrung Ausschau halten, um in ihren vom Krieg intakten Behausungen ein armseliges Essen zuzubereiten.

Die Heimat war vor allem Hinterland und nicht Kampfzone. Hier fand die Kriegsalltäglichkeit der Frauen statt. Diese bedeutete auch an jener Heimatfront, den Kampf der Männer an der militärischen Front mittelbar mitzutragen, indem Frauen deren Aufgaben in Gesellschaft, Landwirtschaft und Industrie übernahmen.

Aber die Erfahrung von vier Kriegsjahren an der Heimatfront, vom permanenten Kampf um das Lebensnotwendige hinterließen in der Weimarer Republik auch andere Spuren, die genauso wie die brutalisierenden Fronterfahrungen dazu beitrugen, den Weg für die Nationalsozialisten zu ebnen. Ganz anders dagegen gestaltete sich dann die Situation im Zweiten Weltkrieg. Die Grenze zwischen Heimat und Front wurde aufgehoben. Es entstand die Heimatfront, die zur unmittelbaren *Kampffront* wurde.

Das **Leben im Zweiten Weltkrieg** bedeutete für alle eine Zäsur und einschneidende Veränderung. Frauen aus unterschiedlicher sozialer und politischer Herkunft haben ihr Leben wie nie zuvor organisieren müssen, um den Verlust von Angehörigen und der Heimat zu ertragen. Ihr Alltag spielte sich in der extremen Situation des Krieges ab.

Durch Luftkrieg und Flächenbombardements kamen sie dem wirklichen Kampfgeschehen an der Kriegsfront und dessen Schrecklichkeit und psychischen Nöten gefährlich nahe. Die Front war traditionell der Überlebenskampfbereich der Männer, die Heimat derjenige der Frauen.

Und die deutsche Frau an der Heimatfront wurde im Verlauf dieses Krieges einem neuen Weiblichkeitsbild gerecht. Die Beziehungen zwischen Front und Heimat waren sehr komplex und die Erlebnis- und Vorstellungswelt trat gegenseitig jedoch immer weiter auseinander.

Mit der Proklamation des „totalen Krieges“ durch Joseph Goebbels am 18. Februar 1943 wurden die letzten Reserven mobilisiert und die Belastungen des Krieges prägten den Alltag, der zum Kriegsalltag wurde.

Frauenleben im 20. Jahrhundert zu schildern ist nicht ungewöhnlich. Berichte sind zahlreich vorhanden, aber kaum solche, die von fokussierten historischen Ereignissen und wichtigen Aspekten, die gerade diesen Krieg kennzeichnen, ausgehen. Auch das Verfahren, durch eine vergleichende Darstellung von je zwei Schicksalen die historische und soziale Perspektive zu erweitern, ist eher selten.

Die Geschichten dieses Buches sind Familiengeschichten, die einmalig, aber auch exemplarisch bleiben.

Als Themenschwerpunkte interessierten mich völlig unterschiedliche und für das kriegerische Geschehen unübliche Orte und Bereiche, aus denen ich Frauen treffen wollte, um etwas über die Organisation ihres Lebens in schwierigsten Umständen zu erfahren und ihnen eine Stimme zu geben.

1. Zwei Frauen, deren Brüder einen Tyrannenmord versuchten.
2. Deutsche Frauen als „Mitarbeiterinnen“ beim Militär.
3. Sowjetische Frauen im Kampf für ihre Heimat.
4. Jüdische Frauen als Überlebende von Auschwitz.
5. Siegerinnen in Nürnberg beim Internationalen Militärtribunal.

Von der Forschung weitgehend übersehen und in ihren Lebensbedingungen wenig bekannt sind Frauen, die ihren besonderen Bezugspunkt durch ihre Brüder als Beteiligte des militärischen Widerstands am 20. Juli 1944 haben, russische Frauen als Ostarbeiterinnen und Kämpferinnen in der Roten Armee sowie die sogenannten Blitzmädchen, deutsche Frauen, die bei der Wehrmacht dienstverpflichtet waren. Die einzige Gruppe, die von Historikern beiderlei Geschlechts international gut erforscht wurde, sind jüdische Frauen. Aber auch hier ist der Blickwinkel, den ich einnehme, ein eher seltener: Frauen, die nach einiger Zeit aus Auschwitz entkommen konnten.

Ebensowenig ist Genaueres über Frauen bekannt, die beim großen Kriegsverbrecher-Prozess in Nürnberg, dem IMT (dem Internationalen Militärtribunal), als Dolmetscherinnen oder Übersetzerinnen beschäftigt waren.

Sie alle fanden mein großes Interesse und die Frage „*Wie war das eigentlich damals?*“ konnte ich allen stellen.

Die zehn Begegnungen mit Tisa von der Schulenburg, Ursula von Schlabrendorff, Maria Gerhardt, Ursula Rung, Lidia Saslawskaja, Nina Lobkovskaja, Lilli Segal, Dorka Sierakowiak, Jane Lester und Tatiana Stupnikova fanden in Deutschland, Frankreich und Russland statt. Ihre Schicksale können ohne weiteres auch auf heutige kriegerische Handlungen und Situationen im Krieg übertragen werden.

Mein Fokus liegt in der Mitte des 20. Jahrhunderts, in der Zeit des Zweiten Weltkrieges und des Nationalsozialismus. Um die in deutschem Namen angerichteten großen Katastrophen, die alle mit Niederlagen und verbrecherischen Aggressionen von Seiten und auf Seiten der Deutschen endeten, ranken sich die einzelnen Lebensgeschichten.

Der tiefe Fall vom „Herrenmenschen“ und Eroberer Europas, mit den besten Waffensystemen der damaligen Zeit ausgestattet, zum gedemütigten Verlierer von Heimat, Angehörigen, Würde und Selbstachtung, findet sich latent in den Lebensgeschichten der vorgestellten deutschen Frauen.

Bei den Gesprächen beeindruckten mich besonders der sprachliche Ausdruck, die Vitalität und Vehemenz der Darstellung, der Habitus, körperliche Einsatz, die Fähigkeit beim Sprechen sowie die Validität der Erinnerung dieser sehr alten Frauen, aber auch ihr Umgang mit der Vergangenheit.

Da ihr Leben und Handeln im Zweiten Weltkrieg für alle eine Zäsur und einschneidende Veränderung bedeutete und als Gesprächsthema vorgegeben wurde, haben sich die Frauen gern bereit erklärt, davon zu sprechen. Die Darstellung rückt die besonderen Vergleichsmomente und die Unterschiede der Zweiergruppen jeweils in den Vordergrund.

Die ausgewählten Frauenbiografien zeigen, wie sich Frauen aus unterschiedlicher sozialer und politischer Herkunft ihr Leben organisiert haben, wie sie mit Katastrophen wie Weltkrieg, Tod von Angehörigen, Verlust von Heimat u. a. m. umgegangen sind, und wie sie sich an das

Jahrhundert als alte und sehr alte Frauen in ihrem vierten Lebensalter erinnern.

Diese Frauen, meine Gesprächspartnerinnen, veränderten sich sogar äußerlich, strahlten und sahen beinahe jung aus, wenn sie in Szenen ihrer Jugend eintauchten, in denen sie froh waren. Wenn sie jedoch von leidvollen Erfahrungen im Krieg sprachen, erschienen sie plötzlich sehr alt und erschöpft.

In der deutschen Sozialforschung sind Frauenbiografien, die ihren Fokus an unüblichen Orten des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkrieges haben, nur ein marginales Thema.

Die historische Forschung wiederum spricht sogar von einer indirekten Emanzipationsförderung der deutschen Frau durch den Krieg, denn alle jene, die in traditionellen Männerberufen an der Heimatfront tätig waren wie z. B. Schaffnerinnen und Gasableserinnen, erhielten denselben Lohn wie ihre Vorgänger. Das war neu.

Es ist nicht zu übersehen, dass der Zweite Weltkrieg besonders jüngeren Frauen neue biografische Gestaltungsmöglichkeiten offeriert hat, zum Beispiel in Wirtschaft, im Handwerk, in der SS, bei der Reichsbahn, bei der Wehrmacht. Das Militär warb gar mit dem Slogan, jede Frau könne einen Soldaten „*für die Front freimachen*“. Am besten ließ sich der Ersatz männlicher Büroangestellter durch Frauen durchführen, die auf diesem Gebiet schon tätig gewesen waren.

Die Mehrheit der Frauen war damals politisch desinteressiert und passte sich den Gegebenheiten an und war vielleicht auch nicht in der Lage, Zusammenhänge zu durchschauen. Und diejenigen, die sich interessierten und Kritik übten – eine nicht geringe Zahl übrigens –, mussten extrem schwere Zeiten durchmachen.

Letztlich lud der Krieg eine Riesenlast auf die Schultern der Frauen, vor allem auf die der Mütter, die das Chaos von Flucht und Vertreibung, Bombardierung, Hunger und Not mit ihren Kindern bewältigen mussten. Denn gegen Ende des Krieges standen mehr als zwölf Millionen deutscher Männer im Feld oder hausten in Kriegsgefangenenlagern und mehr als fünf Millionen waren schon gefallen.

ADLIGE FRAUEN

Raum und Identität des deutschen Adels

Die Abschaffung des Adels und die Aufhebung seiner Privilegien sind in Europa sehr weit vorangeschritten. Mehr als Herkunft, Tradition und Beziehungen spielen in der modernen Leistungsgesellschaft das eigene Talent und die eigenen Fähigkeiten schon seit langem eine größere Rolle.

Dieser Schnitt, der eine Elite von ihren vermeintlich für alle Ewigkeit ererbten Sonderrechten, Gepflogenheiten und Werten abtrennte, wurde mit der Französischen Revolution in Frankreich begonnen und endete schließlich nach dem Ersten Weltkrieg vor allem für den russischen und deutschen Adel schmerzlich.

Darüber hinaus stellte der Ausgang des Zweiten Weltkrieges dann für den deutschen ost-elbischen Adel, d. h. die Landaristokratie, in katastrophaler Weise durch Verlust der Heimat das unwiederbringliche Ende dar.

Trotz dieser Ereignisse sind auch heute noch die Anzeichen für eine adlige Identität sichtbar. In diesem Buch geht es nicht um die Hocharistokratie der regierenden Häuser, sondern um den mittleren und niederen Adel der Grafen, Barone, Freiherren u. a., dem meine Gesprächspartnerinnen Tisa von der Schulenburg und Ursula von Schlabrendorff angehören.

Diese von mir aufgesuchten Nachfahren der alten adligen Namen, wie auch viele andere, hielten bis zu ihrem Lebensende in unterschiedlicher Weise an dem Glauben an die besonderen Prinzipien des Adels fest und an dem Bewusstsein, einer Ahnenreihe anzugehören, die Rang und Namen hat, und zwar um so mehr, je weiter die Verarmung und Lösung vom feudalen Grundbesitz fortgeschritten war.

Das Gefühl der Zugehörigkeit zu einer besonderen Gruppe und der Glaube an angeborene Unterschiede, die sie von anderen Gruppen trennen, sind bei aristokratischen Nachgeborenen besonders ausgeprägt. Dies trifft vor allem bei den Nachkommen des verarmten Landadels zu.

Der Adel im Widerstand gegen Hitler

Der Adel Preußens und die sogenannten Junker anderer deutscher Länder, die oft als Wegbereiter des Nationalsozialismus genannt werden, sahen in

Hitler nur zum Teil den Retter, als den ihn die Millionen Arbeitslosen und der verarmte Mittelstand empfanden. Die wirtschaftlichen Probleme, die er zu lösen versprach, standen für sie nicht im Vordergrund. So patriotisch die meisten alten Familien in ihrer Gesamthaltung auch waren, sie hatten alle starke kosmopolitische Züge aufzuweisen.

Viele der berühmten Adelsgeschlechter hatten sich über mehrere Länder verteilt: von Österreich aus nach Italien und dem Balkan, von Polen aus über Preußen und Österreich, von Mecklenburg aus nach Skandinavien.

Noch im Ersten Weltkrieg trugen zahlreiche hohe Offiziere der Zarenarmee deutsche Namen und entstammten baltischen Geschlechtern. Dieser Krieg und die darauffolgenden Jahre der Unsicherheit bedeutete eine Zäsur und Neuorientierung für den deutschen Adel, der die traditionellen Bindungen an Monarchie und Christentum noch aus der Zeit der großen Ritterorden nicht vergessen hatte, wo vielen der Übergang aus dem Hofbeamtentum zum Großgrundbesitzer gelungen war.

Der Soziologe Maurice Halbwachs bezeichnet den Adel als eigentlichen Träger des „kollektiven Gedächtnisses“. In den Familien der Aristokratie würde viel über Geschichte gesprochen und nicht nur über die eigene, sondern das Interesse an Geschichte im allgemeinen sei beim Adel immer sehr ausgeprägt gewesen.

Zweifelloos bedeutete das Ende der Monarchie und die Flucht des Kaisers nach dem Ersten Weltkrieg einen Schock für den deutschen Adel. Dies empfanden viele Adlige 1918 als den tieferen Einschnitt, weil er unerwarteter gekommen war als die Kriegsniederlage von 1945.

Sie hatten nicht nur ihre Privilegien, sondern vielfach auch die Existenzgrundlage verloren und waren gezwungen, Berufe zu erlernen.

Es besteht kein Zweifel, dass der Deutsche Widerstand, vor allem der militärische, ohne den Adel nicht denkbar gewesen wäre. Keine andere Gesellschaftsschicht war mit so vielen ihrer Mitglieder an der Verschwörung vom 20. Juli 1944 beteiligt.

Der Historiker Bogislav von Archenholz schrieb zum 20. Juli:

„Die hemmungslose Wut des nationalsozialistischen Gegenschlags, die unwürdigen Gerichtsverhandlungen, der Tod durch den Henker für politische Gegner, der Strick für verdiente Offiziere – das alles bewies, dass hier lang verhehlter Hass ausbrach und ein Komplex abreagiert